

fasziniert, die in der Mundart stecken. Hier ist vor allem H. C. Artmann ein gewisses Vorbild gewesen und in letzter Zeit Kurt Marti aus der Schweiz.

Beide Phasen, die linguistische und die poetische, überlagern sich; sie folgen keiner Chronologie.

Allerdings bin ich momentan an einem Punkt angelangt, wo die mehr linguistische Beschäftigung mit dem Dialekt zugunsten der Poesie zurücktritt. Hier sehe ich auch *die* Chance der Mundartlyrik: sie könnte zu einer „Demokratisierung der Poesie“ führen, wenn es ihr gelänge, Inhalte, die bisher nur in der hochsprachlichen Lyrik üblich waren, auch in der Mundart sagbar zu machen und damit an ein ganz anderes Publikum heranzukommen, das bisher von Lyrik nicht erreicht wurde:

LIEBE

wennsd kummsd

iss frähjoä

wennsd dou bisd

iss summä

wennsd gähisd

iss herbsd

wennsd foddbsd

fäld dä schnäi

vo dä deckn roo

Fitzgerald Kusz, Kleinreuther Weg 10, 8500 Nürnberg

Am Strand von Grömitz

Hinter den Dünen
hat der Wind
angehalten
und dem Riedgras
erzählt
wo es Eisberge gibt.

Ich muß weiter,
weiter,
sagt er
und streichelt
die Wellen.

Morgen
bin ich
in Finnland
und übermorgen
soll ich in Rußland
sein.

Haltet euch fest
wenn mein Bruder,
der Sturm,
kommt,
daß ich euch
wiederfinde
in einem Jahr.

4/73 W. R. Reichert

Mundartdichtung in Franken

Bei genauer Überlegung müßte der Titel meines Referats erweitert werden, denn offensichtlich hat sich das Verständnis der Öffentlichkeit für den Begriff der „Dichtung“ in Mundart, der Mundartdichtung also, umgekehrt.

Als Mundartdichtung empfindet man das Bemühen vieler, die in Mundart schreiben und dabei mit mehr oder weniger Schielen auf den Erfolg Volkstümliches beschreiben, manchmal auf Kosten der darüber Lachenden und manchmal aber auch mit dem Anspruch des Humorvollen, der nicht mehr will, als sich und den Menschen Freude zu bereiten.

Es handelt sich dabei um eine überwiegend beschreibende Art, wobei das Formale sich weitgehend in althergebrachten und vor allem bewährten Gleisen bewegt. Viele dieser Arbeiten, vor allem Gedichte, sind untereinander mehr oder weniger austauschbar, in der Thematik wie in der Art des Schreibens.

Die Mühe ist anzuerkennen, der Fleiß, mit dem hier neben der Schadenfreude (womöglich über sich selbst) gelegentlich auch echte Freude produziert wird. Ein echtes Bemühen ist spürbar und das Engagement enorm.

Darüberhinaus gibt es in der Region Franken mehr als Ansätze zu einer literarischen Mundart. Der Redlichkeit halber muß gesagt werden, daß sich einzelne Autoren sowohl als „Mundartdichter“ wie auch mit anspruchsvollen Texten ausweisen.

Sicher hatte Nikolaus Fey die Schwelle von der Mundartdichtung zur Mundartliteratur überschritten, er bezog erstmals den Menschen ein und wurde Vorbild für Begabungen, die sich anfangs der sechziger Jahre zusammentaten, zusammenstritten und dabei unzufrieden wurden mit dem, was man so üblicherweise schrieb, auch wenn man schon eine „Gemeinde“ hatte. Fast jeder der heutigen „Vätergeneration“, wie ich sie unter Einschluß der Damen bezeichnen möchte, ist diesen Weg in den härteren Anspruch an das eigene Werk und damit den literarischen Anspruch gegangen.

Freundlicher und immer hilfsbereiter Helfer und Kritiker war weniger die Presse (Mundart schreibt sich halt so schwer hin und ist noch schwieriger phonetisch zu lesen!), Wegbereiter der Entwicklung war das Studio Nürnberg des Bayerischen Rundfunks, wo Dr. Buhl qualifizierten Arbeiten den Weg in die Öffentlichkeit ermöglichte, wo Herbert Lehnert den vor dem Mikrofon Zitternden Mut machte und sie zu guten Mundartsprechern erzog, wo die Sendereihe „Wie's fränkisch klingt“ über Jahre hinweg Ansporn und Bestätigung zugleich war und wo neben anderen Sendungen jetzt die sonntägliche Sendung „Volksmusik und Mundart“ manche Möglichkeit eröffnet. Für all dies sei, — und das ist einmal notwendig, herzlicher Dank gesagt!

In der heutigen Mundartliteratur Frankens ist es weniger die Form, um die es Fragen gibt: sie kann sich sogar bedingt abheben von der gesprochenen Sprache, um so verständlicher zu werden, — sie verselbständigt sich sozusagen und wird damit zum Medium einer nicht unverbrauchten, aber weniger verbrauchten Sprache, die es ermöglicht, Fragen und

